



Kraft-Anzeige in „Bravo“
Hoffnung auf Neuvermählte

WERBUNG

KRAFT

Käse mit Zukunft

Eswaren interessieren Deutschlands Jungbürger nicht sonderlich, fand der Käsekonzern Kraft heraus. Trotzdem will Kraft fünf Jahre lang je eine halbe Million dafür ausgeben, seine Erzeugnisse den halbwüchsigen Lesern von Springers „Bravo“ anzupreisen.

Die Frankfurter Abiturientin Marion Richter, 20, von der Werbeagentur Thompson „Cherry“ (Kirsche) getauft, soll laut Anzeigentext mit der fast drei Millionen Köpfe starken „Bravo“-Gemeinde „diskutieren... über Beat und Kochen, Mode und Haushalten, Kosmetik und was es sonst noch so gibt“. Zum Beispiel Scheibletten von Kraft.

Daß die „Bravo“-Leser sogleich kaufen, erwartet das werbende Unternehmen nicht. In ihrer Wunschliste, die Marktforscher ermittelten, rangieren Eswaren erst an 14. Stelle. Aber Kraft rechnet in langen Zeiträumen. Rund neun Millionen Deutsche zwischen 15 und 25 Jahren gibt es, und aus diesem Reservoir „können wir jedes Jahr mit 400 000 Neuvermählten rechnen“, so Krafts Marketing-Chef Horst Hoff. Auf lange Sicht sammeln sich „Millionen aufgeschlossener Hausfrauen“ (Hoff), die aus ihrer „Bravo“-Zeit eine Erinnerung an Cherry und ihr „Kraft-Forum Junge Welt“ bewahrt haben.

Die Investition für die Zukunft kann sich das Unternehmen leisten. Es gehört zur amerikanischen National Dairy Products Corporation, mit neun Milliarden Mark Jahresumsatz zweitgrößter Lebensmittelkonzern der Welt hinter Swift in Chicago.

Die Farbseiten in „Bravo“ mit dezenter Pop-Aufmachung, in denen Firma und Produktamen unauffällig verstreut sind, geben sich kaum als Werbung zu erkennen.

Cherry selbst entspricht der Werbepolitik, die Käsebotschaft möglichst unvermerkt unter das junge Volk zu tragen. Die Agentur Thompson sichtete 250 Bewerberinnen, ehe sie eine fand, die „durchschnittlich hübsch, durchschnittlich groß, durchschnittlich intelligent“ war.

Nur ihre Sparsamkeit liegt vielleicht über dem Durchschnitt. Die ersten Tausender der fünfstelligen Jahresgage legte Marion Richter in Wertpapieren an.

VERBRECHEN

BERLIN

Kommissar Zufall

Am Morgen des 22. Februar 1968, es war um 3.36 Uhr, alarmierte eine Funkstreife der Berliner Polizei die Mordkommission. Im Kinderheim an der Argentinischen Allee 28 im Prominentenbezirk Zehlendorf hatte — so der Funkbericht — „ein mittelgroßer, etwa 20jähriger Mann ein Blutbad angerichtet“.

Als Opfer des Attentats summierten die Kriminalbeamten zwei Tote und zwei Schwerverletzte. Allen Anzeichen nach hatte der Täter wie im Wahn getötet: Leichen wie Überlebende wiesen Dutzende von Messerstichen auf. „Sogar an den Decken machten wir Blutspuren aus“, schildert Hauptkommissar Karl Schwichtenberg, Chef der Abteilung M I (Mord) im Berliner Landeskriminalamt.

Die Bluttat, eine der schwersten in der Nachkriegsgeschichte Berlins, war Ende letzter Woche noch immer nicht aufgeklärt — und sie gehört offenbar zu jenen Verbrechen, die auch die Polizei ratlos machen. Denn nichts hat

die Berliner Kripo unversucht gelassen, den Fall aufzuhellen.

Über 300 Berliner schickten der Kripo Hinweise auf verdächtige Personen — fünfmal mehr als im Normalfall. Auf der Jagd nach dem Mörder mußte ein Bürger gar sein Leben lassen: Vor dem Flughafen Tempelhof wurde der Taxifahrer Erich Nickel, 66, von einem flüchtigen Einbrecher niedergeschossen, den die von Passanten gerufene Polizei für den Zehlendorfer Messerstecher hielt.

Alle Winke, wie auch dieser, führten die Kripo nicht weiter. In den Ermittlungen reihte sich Mißerfolg an Mißerfolg — wie es schon am Tage nach der Tat gewesen war. Schuhabdrücke des Mörders, im frisch gefallenem Schnee, leiteten die Verfolger damals keineswegs zu einem vermuteten Schlupfwinkel in der stillen Villengegend, sondern zum Verkehrsknotenpunkt Zehlendorf-Mitte, dem Halteplatz von acht Buslinien. Beamte befragten drei Nächte lang die Frühaufsteher an den Haltestellen.

Vergebens auch forschten Kriminalisten im Bekanntenkreis aller Heiminsassen, um einem möglichen Beziehungstäter auf die Schliche zu kommen. Erfolglos durchkämmten Spezialisten die Verbrecherkartei nach alten Kunden, denen die Tat zuzutrauen war.

Anfang April sah sich denn Hauptkommissar Karl Schwichtenberg veranlaßt, den Dingen selber auf den Grund zu gehen. Er prüfte alle Beweismittel seiner Beamten, um eine Ermittlungslücke herauszufinden, durch die der Unbekannte unter Umständen geschlüpft sein konnte. Zunächst konzentrierte der Kommissar seine Aufmerksamkeit auf zwei Zigarettenkippen, die — wie der Speicheltest ergab — von ein und demselben Raucher stammten.

Der eine Zigarettenrest war die Hinterlassenschaft eines Einbrechers in einer Villa der Zehlendorfer Limästraße. Dort war der Verbrecher in der Mordnacht, vermutlich gegen ein Uhr,



Doppelmord-Tatort, Täter-Spur: Hinweis auf Einzelgänger

eingedrungen. Er labte sich an den Eisschrankschrankvorräten und machte es sich sodann im Wohnzimmer gemütlich.

Im Gegensatz zu Einbrecher-Kollegen hielt der Unbekannte pedantisch auf Ordnung. Überbleibsel seiner Mahlzeit deponierte er im Mülleimer, und er holte sich, als er Lust zum Rauchen verspürte, einen Aschenbecher aus dem Geschirrschrank. Nur 500 Meter von der Limastraße entfernt, im Kinderheim an der Argentinischen Allee, fanden Kriminalbeamte die zweite Kippe. Einbrecher und Mörder waren also identisch.

Im Kinderheim verschaffte sich der Unbekannte, gegen zwei Uhr, durch ein Parterrefenster an der Rückfront Einlaß. Er klinkte im Erdgeschoß die nächstbeste Tür auf — zum Aufenthaltsraum der Erzieherin Berta Frank, 51, und tötete die Schlafende mit Messerstichen.

Stichwunden im Unterleib des Opfers ließen zunächst auf ein Sittlichkeitsdelikt schließen. Eine genauere Untersuchung aber ergab dafür keinen Anhaltspunkt. Zudem hatte der Mörder, im allgemeinen untypisch für einen Triebverbrecher, die Handtasche der Toten nach Geld durchwühlt.

Im Obergeschoß betrat der Unbekannte ein Kinderzimmer, in dem neun Zöglinge ruhten — im Bett neben der Tür der fünfjährige Peter Hunger. Ihn tötete der Mörder mit 26 Messerstichen. Keiner der übrigen Rauminassen wachte dabei auf.

Nun wandte sich der Täter dem gegenüberliegenden Zimmer zu, dort unternahm er den Versuch zu einem Sexualdelikt. Er näherte sich dem Bett der wach werdenden Schülerin Brigitte Nieschalk, 15, strich ihr über die Wangen und fragte sie („In hochdeutsch ohne Dialekt“): „Hast du schon einen Freund?“ Das Mädchen antwortete: „Ja, einen Schulfreund“, und sogleich wurde der Unbekannte zudringlich.

Angsterfüllt schrie Brigitte Nieschalk auf. Der sich Wehrenden fügte der Mörder schwere Messerstiche in Arme und Beine zu. Die gleichen Verletzungen trug Brigittes Freundin Marina Lohde davon, die zu Hilfe eilte.

Der Täter flüchtete aus dem Kinderheim. Als einzige Anhaltspunkte für die Kriminalpolizei hinterließ er den Abdruck seiner Schuhsohlen, ein paar blutverschmierte Nylon-Handschuhe und die Zigarettenskippe.

Nach dieser Analyse stand es für den Hauptkommissar fest, warum seine Beamten „wie vor einer Bretterwand“ (Schwichtenberg) gestanden hatten: Der Täter ist sowohl Lustmörder als auch Sexualverbrecher wie Einbrecher und Dieb — eine Verbrecherkombination, wie sie der Berliner Kripi in einer Person noch nicht unterlaufen ist. „Ein Geisteskranker oder Einzelgänger“, so der Hauptkommissar, „der in keinem Kreis der Unterwelt zu Hause und demzufolge auch nicht auszumachen ist.“

Selbst die Kriminal-Kollegen aus der Bundesrepublik konnten den Ber-

linern nicht helfen. Schwichtenberg: „Ein solcher Typ war auch dem Bundeskriminalamt bislang nicht aufgefallen.“ Der Chef der Mordabteilung kam zu dem Schluß: „In einem Fall wie diesem müssen wohl die modernen Methoden der Kriminalistik versagen. Den Mörder fängt unter Umständen nur Kommissar Zufall.“

GEMEINDEN

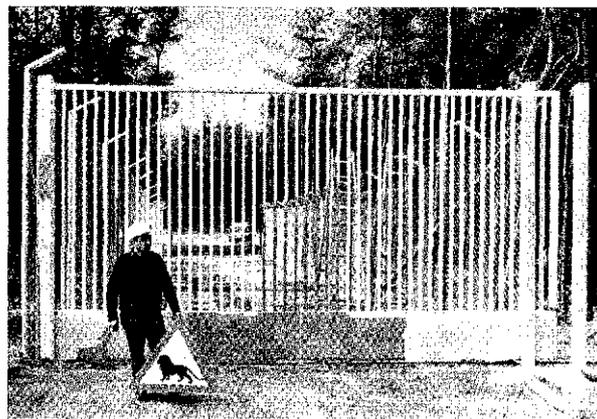
LÖWENPARK

Eine Art Dschungel

Den Singsang einheimischer Finken und Meisen übertönt uriges Gebrüll zotteliger Exoten. Afrikanische Raubkatzen streifen durch rheinisches Brombeergesträuch und Birkengehölz. Löwenrudel balgen sich im deutschen Wald — in Westdeutschlands erstem Löwenpark, der letzte Woche zwischen den Dörfern Tüddern und Süsterseel



Parkbewohner, Gitterschleuse zum Löwenpark: Mädi im Gehölz



nordwestlich von Aachen eröffnet wurde.

Preiswert können Bundesbürger seither dort jenen Nervenkitzel nachempfinden, für den Afrika-Touristen teuer bezahlen müssen: Zehn Mark je Auto kostet der Einlaß durch die elektronisch gesteuerte Gitterschleuse zur Photo-Safari in dem zehn Hektar großen Waldstück, wo zur Zeit 32 Löwen frei umherlaufen. Attraktion des auch zur Winterzeit geöffneten Freigeheges: Löwen im Schnee.

Die Idee, Deutschen daheim Safarigefühl zu vermitteln, stammt von dem Süsterseeler Dompteur und Artisten Hans Rosenberg, 42. Als Partner wählte er den Schausteller Gottlieb Löffelhardt, 35, und den Bildhauer Richard Schmidt, 42, „weil wir unsere Erfahrungen haben (Schmidt).“

Löffelhardt, Besitzer mehrerer Achterbahnen und anderer Rummelplatz-Fahrgeschäfte, und Schmidt, der für das Fernsehen Puppenfilme produzierte, hatten voriges Jahr in Brühl bei Bonn „Phantasieland“ gegründet

— eine deutsche Variante von „Disneyland“ mit Miniatur-Wildwesteisenbahn, Oldtimer-Autobahn, Piratenhöhle und einem kleinen See, auf dem die Besucher mit Wikingerbooten herumschippern können.

In der Hoffnung, daß sich so ein Fremdenstrom bald in den bislang touristisch noch unterentwickelten Landstrich nahe der holländischen Grenze ergießen werde, verpachtete Tüddern den Löwen-Leuten einen Gemeindewald, von dem — so Amtsdirektor Josef Laumen — „wir sonst ja nichts haben“.

Löffelhardt und Schmidt investierten rund eine Dreiviertelmillion in das Unternehmen. Allein der vier Meter hohe Gehegezaun — innen abgesichert durch Drähte, die unter Strom stehen — kostete 160 000 Mark. Sie legten drei Kilometer Fahrwege an und kauften für den Transport vor nicht selber motorisierten Löwenparkbesuchern zwei zur Tarnung gelbbraun-flechtig gespritzte Safariбусse.

Aufseher, mit Dompteurpeitschen, Gewehren und Schock-Pistolen bewaffnet und mit Funksprechgeräten ausgerüstet, patrouillieren in schwarzweiß gestreiften Land-Rovers durch das Gelände. Für liegengeliebene Besucher-Autos — das Verlassen der Fahrzeuge ist verboten — steht ein Abschleppwagen bereit.

Die 32 Wüstentiere (Schmidt: „Was glauben Sie, wie die sich vermehren“) kauften die Safari-Manager in ganz Europa zusammen, Stückpreis: zwischen 1000 und 4000 Mark. Der jüngste Freilandlöwe, Mädi, acht Monate, stammt aus dem ostafrikanischen Kenia und wurde von einem schweizerischen Tierhändler nach Tüddern geliefert.

Demnächst wollen die Tierparkunternehmer Westdeutschlands Grenzlandschaft noch mit anderen Exoten bevölkern. In einer Kiesgrube neben dem Löwenpark planen sie „eine Art Dschungel“ — mit künstlichen Tropenpflanzen und echten Nilpferden.